



(26)

## Die verheirathete Stadt.

Ein betterer Spiegelebensroman von  
Karl Ettlinger.

Copyright by Georg Müller  
Verlag A.-G. München.

Als Assessor Funke und der Fliegerleutnant zum Schuppen kamen, bot sich ihnen ein unerwarteter Anblick: die drei Mechaniker, die mit der Bewachung beauftragt waren, lagen gefesselt und gehnelt am Boden.

An den fünf Flugzeugen, die auf dem Rasen standen, waren die Benzinbehälter angebohrt, an den Motoren wichtige Schrauben entfernt.

Der Assessor wartete nicht ab, bis Herrler die Gebundenen befreit hatte; er stürzte atemlos über den Flugplatz zurück, warf sich in ein Auto und fauchte zum Telegraphenamtmann.

Mit zusammengebißnen Zähnen sah er in einem Winkel des Kraftwagens, wuschelte sich ein um das andere Mal den Schwanz von der Stirne und knirschte: „Nun ist die verfluchte Cantelli doch unerschuldigt! . . . Gott, was habe ich mir da eingebrocht! . . .“

Eduard Bohnkraut hatte sich seine zwei Luchter zurückerobert.

Vergnügt wanderte er mit ihnen in seine Pension.

Noch war ihm der Zusammenhang nicht restlos klar. Aber er ward ihm vollends begreiflich, als er das Körbchen geöffnet hatte, das zu Hause für ihn abgegeben worden war.

Daraus sprang ihm laut bellend der Hund Ajax entgegen.

Er hatte diesmal keine Stacheln am Halsband, sondern es war mit dünnem Blumenstrauch daran das letzte Schreiben befestigt, das Eduard Bohnkraut vom Rechtsanwalt Meier III erhielt, ein Abschiedsbrief, dessen folgenreicheren laute:

„Mein lieber Eduard!

Gestatten Sie mir, daß ich Sie zum Abschied mit Ihrem Vornamen anrede, denn ich habe Sie lieb gewonnen. — Soweit es mir überhaupt noch möglich ist, einen Menschen zu lieben. Sie sind ein guter Kerl, wie es mein Onkel Peter war, und wie ich nach dessen Tod zu meinem Unglück keinen wieder gefunden habe.

Es tut mir leid, Sie unter unseren Doffern zu wissen, aufrichtig leid. Hätte ich Sie früher gekannt, so würde ich Adele gebeten haben, Ihr Eigentum zu schonen. Nun ist es zu spät dazu.

Ich kann Ihnen den Verlust Ihres Hauses nicht ersetzen, aber ich schenke Ihnen als Buße das Liebste, was ich besitze, meinen treuen Ajax. Ich weiß, er wird's bei Ihnen gut haben, und Sie werden es ihn nicht entgelten lassen, daß er bei so manchen unserer Fischzüge als Werkzeug gedient hat.

Adele Cantelli wird ja nun wohl freigelassen werden. Sie gehört unserem Verein nicht an, sie hat nicht das Mindeste mit uns zu schaffen. Sie kennt uns nicht und wir sie nicht.

Wer aber ist die Adele meines Tagebuchs? — Sie werden inzwischen aus dem Verschwinden des Maharadschas erraten haben: es ist der Maharadscha in höchstgelegener Person.

Ein Indier? — Er hat Indien so wenig gesehen, wie irgendeiner seiner Diener. Das einzig Echte an ihm ist, daß er schlecht deutsch spricht.

Wie haben wir manches Mal, wenn ich ihn nachts in seinem Hotel aufsuchte, ge'acht über den Unsinn, den er über angeblich indische Sitten Ehren Honorationen zum besten gab! Alte Weiber in einen Sumpf werfen, — es ist zum Augeln!

Daß er bei seinem ersten Bredendorfer Aufenthalt den Diebstahl einer Perlenkette anmeldete, geschah natürlich nur, um die Polizei sicher zu machen. Es ist uns niemals eine Kette gestohlen worden. Wir geben schon auf unsere Sachen acht.

Sättet Ihr das Gepäd seines abreisenden Gefolges durchsucht, so hättet Ihr darin alle die gestohlenen Wertgegenstände aus der Lohengrinvorstellung gefunden. Aber wer in Bredendorf würde es wagen, einen heidnischen Stoff zu beargwöhnen? — Negi ist das Gefolge bereits in alle Windrichtungen zerstreut. Wo wir uns wieder treffen werden, und wann das sein wird, will und darf ich natürlich nicht verraten. Doch können Sie unseren gemeinsamen Liebling Funke trösten: nach Bredendorf kommen wir nicht mehr.

Wie der „Maharadscha“ zu dem Namen Adele kommt? — Sehr einfach: Sie wissen, lieber Edi, aus meinem Tagebuch, daß ich

ihn aus meiner Artistenzeit kenne. In London waren wir zusammen engagiert. Er trat als Damenbarsteller auf — erstklassig sage ich Ihnen — und führte daher in Kollegenkreisen den Spitznamen „Adele“. Man sprach von ihm überhaupt nur per „sie“. Dieser Spitzname ist ihm auch während seiner Verbrechenslaufbahn geblieben.

Während Sie diese Zeilen lesen, sitze ich mit Adele im Flugzeug. Haben Sie mich nicht wiedererkannt? Ich spielte heute einen feiner braunen Diener.

Wir sind eine harmlose Erwerbsgesellschaft“ versicherte ich Ihnen. Ja, das sind wir. Harmlos, nach unseren Begriffen. Kein Tropfen Blut klebt an unseren Fingern.

Ich habe Ihnen das Bild Ihrer Mutter zurückgegeben, das ich als meinen Talisman betrachtete, und mir ist seitdem, als müßte mich mit dem Talisman auch mein Gauerneglück verlassen haben! Trübe Ahnungen bedrückten mich. . . . Aber lieber eine Kugel durch den Kopf, als noch einmal der Polizei in die Hände fallen!

Leben Sie wohl, lieber Eduard! Und wenn Sie unsere G. m. b. H. in Gedanken verfluchen, so sagen Sie sich dabei, daß sie zwar in der Hauptache aus fröhlichen Ehebuben besteht, daß sich aber auch darunter ein tiefinglücklicher Mensch befindet, nämlich

Ihr Meier III.

Nachschrift: Geben Sie Ajax immer am 21. Mai etwas Extragutes zu fressen; das ist der Tag, an dem er mir vor Jahren in Paris zulief.“

Diesen Brief brachte Eduard nicht zur Polizei.

Adele Cantelli konnte ihr Engagement im „Wintergarten“ mit einem Tag Verspätung antreten.

Das Flugzeug des Fliegerleutnants von Herrler wurde vierzehn Tage später zertrümmert in der Nähe der dänischen Grenze gefunden.

Seine Taschen und deren Spiegelesellen aber fand man bis heute nicht.

Ende.

### Genosse!

Du bist nicht einsam auf der Welt,  
 Dein Kamerad am Schranzstock neben dir  
 und dein Kamerad, der im Südmeer sein Leben  
 an Perlmuscheln verliert,  
 sie sind stolz auf deine Tatkraft, auf deine Treue,  
 auf deine Bruderschaft.  
 Sie reichen dir die Hand!  
 Wenn du um Beistand ruffst,  
 öffnen sich die Tore der Schächte,  
 brechen die Tore der Fabriken,  
 erblüht aus der Wüste der Mietkassernen um  
 dich die Bruderliebe des Proletariats!  
 Dein Kamerad schmachtet dir nicht mit Worten,  
 aber wenn du hungerst, teilt er sein Brot  
 mit dir.  
 Dein Kamerad verspricht dir kein Paradies,  
 aber er will ein gutes irdisches Haus bauen,  
 in dem du sein ir-ruer Nachbar sein sollst.  
 Du und wir, deine Brüder im Proletariat, wir  
 sind heitere, offene, tätige Menschen, wir  
 sind Frieden und die Achtung menschlichen  
 Rechts auf der Erde arbeiten.  
 Wir roden aus die Dornenhecken blutiger Bazo-  
 nette, die die Völker eingezogen.  
 Wir verbrennen das saule Stroh, das in den  
 Geheimkanzleien seit Jahrhunderten sich  
 aufschichtet.  
 Wir reißen die Dinstel der Gesellschaftslüge aus  
 unserem Feld.  
 Wir getreten die gefährigen Raupen der Besitz-  
 gier, denn wir wollen einen fruchtbareren  
 Acker gemeinsam bestellen, der uns alle  
 aus gleicher Fülle nährt!  
 Genossen in allen Weltteilen,  
 Genossen am Pflug, an der Maschine, am  
 Schreibtiisch,  
 Genossen, erfahren in Not und willens zur  
 Freude und Freiheit.  
 Bionire des Menschenrechts!  
 Bruchland der Menschheit schenkt sich nach Saat!  
 Rodelt aus, pflügt um!  
 Aus den brechenden Schollen der Revolution  
 keimt das Zeitalter unseres Willens und  
 unserer Hoffnung!

### Eine Nacht des Grauens.

Von Franz Antoni.

Wir verließen mit dem Dampfer Sonnen-  
 fels Kalfuta. An Bord hatten wir eine sehr  
 interessante Delegation, die für Antwerpen und  
 Hamburg bestimmt war, nämlich Raubtiere:  
 Indisch: Königstiger, Leoparden, Schwarze Pan-  
 ther, Hundsaßen, Riesenschlangen, Kelliane und  
 Dutzende von buntschillernden indischen Vogel-  
 arten. Das Leben, das sonst an Bord ziemlich  
 eintönig ist, brachte durch die Anwesenheit die-  
 ser Menagerie viel Abwechslung. Das Gebrüll  
 der Tiere, das Gequatsch der kleinen Affen, das  
 Miauen der Leoparden und Panther erschallte  
 den ganzen Tag über. Das während der  
 Nacht unheimlich in die Ohren klang. Ich be-  
 freundete mich mit dem Tiertransporteur, einem  
 Amerikaner Mr. Wilkins, dem ich in meiner  
 freien Zeit half, die Tiere, wie Leoparden und  
 Panther, zu füttern. Ein kleiner junger Leopard  
 war mir sehr anhänglich, der, sobald ich zu ihm  
 kam, in seinem Käfig vor Freude umherbrang  
 und meine Hände leckte. Nur den beiden Königstig-  
 tern, Prachtexemplaren, durfte sich außer Mr.  
 Wilkins, niemand bei der Fütterung nähern.  
 Er steckte ihnen mit eisernen Gabeln große Stücke  
 indisches Büffelsteisch zu, die sie mit ihren ge-  
 waltigen Branten erfaßten und mit den starken  
 spitzen Zähnen zerrissen; armdicke Knochen zer-  
 splütern sie in wenigen Augenblicken. Ihre  
 grünen Augen schälerten dabei unheimlich und  
 sie stießen öfters knurrende Laute aus. Mr.

Wilkins, der durch seine stahlharten grauen  
 Augen die Tiger wie durch Hypnose bändigte,  
 sobald sie ungehorsam waren, war bei der Füt-  
 terung dieser Tiere auch machtlos. Ueber seine  
 rechte Hand lief eine tiefe Fleischwunde, die ihm  
 ein Tiger bei der Fütterung mit der Pranke  
 schlug.

18 Tage verließen. Wir waren am Ein-  
 gang des Roten Meeres, das durch seine Hitze  
 bei den Seeleuten sehr gefürchtet ist. Ich hatte  
 die letzte Wache von 8-12 Uhr an der Maschine,  
 wurde um 12 Uhr abgelöst und stand noch einige  
 Zeit an der Reeling mit dem Schiff, um die herr-  
 liche Tropennacht zu genießen. Die Schiffsglo-  
 cke glockt 1 Uhr, plötzlich hörte ich hinter mir  
 ein schleißendes Geräusch, ich wandte mich um  
 - eisfalt durchließ es meine Glieder. Ein Tiger  
 kam vom Achterdeck die eisernen Treppen her-  
 auf, blieb stehen und knurrte. Mein Herzschlag  
 setzte einen Moment aus, dann stieß ich - nein,  
 ich stieß vielmehr in einigen Schritten zu einer  
 grohen Windmühle (Windrohr), die in nächster  
 Nähe stand, woran ich emporletterte. Kaum  
 war ich oben in Sicherheit, so war die Bestie  
 schon da, meterhohe Säde nach dem Windrohr  
 machend, um mich herunter zu holen.

Ich rief nach der Kommandobrücke um  
 Hilfe, nach einigen Minuten wurde ich durch  
 das Sprachrohr verständigt, daß bald Hilfe  
 kommt. Ganz benärgtigend sprang der Tiger  
 unaufhörlich die eisernen Windmühle an; ich ver-  
 spürte keinen heißen Atem. Die Viertelstunde,  
 die ich hier verbrachte, dünkte mir eine Ewig-  
 keit, Meine Kraft erlähmte zusehends la-  
 rat, daß ich mich noch festhalten konnte. Jedoch R-  
 tung in höchster Not nahte. Von Bad- und  
 Steuerbordseite stürmten vier Decker, in der  
 Hand je eine glühende Eisenstange haltend,

auf den Tiger los, der mit großem G-Brüll  
 zurücksprang, um sich mit einem Riesensäge  
 auf einen der Leute zu stürzen, ihn mit seinen  
 Branten furchbar bearbeitend. Aufschreiend  
 brach der Arme zusammen. Die drei anderen  
 Kameraden sprangen sofort herbei und stießen  
 dem Tiger das glühende Eisen in den Rücken,  
 so daß er furchbar aufbeulte. Dann, wahr-  
 scheinlich in seiner Angst, sprang das Tier über  
 die Reeling in die spiegelglatte See. Ein Auf-  
 spritzen, ein kurzes Kämpfen mit dem Wasser  
 und verschwunden war die furchtbare Bestie.

Ich sah das alles. Noch heute stehen mir  
 die Einzelheiten genau vor Augen, als ob es  
 erst gesehehen. Vor Entsetzen halb ohnmächtig,  
 immer noch krampfhaft an der Windmühle an-  
 geklammert, wurde ich heruntergeholt. Dann  
 war es Nacht um mich. Ein schweres Herben-  
 stieber schüttelte mich derart, daß ich zehn Tage  
 ohne Besinnung lag und das mich an den Rand  
 des Todes brachte. Der Schiffsarzt hatte mich  
 schon aufgegeben, nur meine gesund- Natur blieb  
 über den Tod Siegar. Aber meine Verden hatten  
 in dieser entsetzlichen Nacht, die ich niemals  
 in meinem Leben vergessen werde, stark gelitten.  
 Leider mußte der Schwerverwundete seine Hilfe-  
 leistung mit dem Tode bezahlen. Der Tiger hatte  
 ihm mit der Pranke die Halsadern herbständig  
 zerrissen, so daß er sich verblutete. Er wurde  
 sofort auf hoher See, während ich in schweren  
 Nierenschmerzen lag, unter Teilnahme der an-  
 scheinend Schiffsbesatzung, den Finnen übergeben. Ehre  
 seinem Andenken!

Wie ich später von Mr. Wilkins hörte, hatte  
 dieser Tiger eine der nicht besonders starken  
 Holzwände durchbrochen und war dem Käfig  
 entsprungen.

## Die Menschenfresser der Tropenflüsse.

### Krokodilljagd am Kongo.

ml. Ueber dem afrikanischen Urwald brüht  
 in der Mittagshöhe die glühende Sonne eines  
 brennend heißen Juliages. Die Luft brodelte  
 wie flüssiges Blei, und unter den sengenden  
 Strahlen des im Zenit stehenden Feuerballs  
 ist alles Leben erstorben. Die wilden Tiere des  
 Waldes haben sich in ihre Höhlen verflochten,  
 die Affen verzichten auf die ewige Kapbalgerei  
 und die Schlangen haben sich zu Klumpen ge-  
 ballt, um die Baumstämme gerollt. Das ist die  
 Stunde, die den Krokodilen die liebste am Tage  
 ist. Inmitten der erstorbenen Natur tauchen  
 sie an der Oberfläche des Flusses auf, klimmen  
 schwerfällig die Ufer herauf, um sich zwischen  
 den Steinen, den Riesenschalen halb aufgesperrt  
 und den Schwanz leicht gehoben, im Sande zu  
 lagern. So liegen sie Stunden und Stunden  
 wie Riesenschnecken aus Stein und Metall. Trun-  
 ken von Licht und Sonne rühren sie kein Glied.  
 Die sengenden Strahlen prallen gegen ihren  
 Krustpanzer, spiegeln sich auf dem schuppigen  
 Rücken und glitzern auf der gelben Haut des  
 Bauches. Sie kriechen durch den halb offenen  
 Schlitz des Males, erleuchten den bleigrauen  
 Nachen, die antimonsfarbene Zunge und das  
 furchtbare Gehege der Zähne.

Diese Zeit wählen die eingeborenen Jäger,  
 um sich an den „Tiger des Flusses“ heranzu-  
 pirchen. Später, wenn die Sonne zur Miste  
 geht und die glühende Hitze des Hochsommers durch  
 die abendliche Brise gemildert sein wird, tauchen  
 die Krokodile, um Nahrung zu suchen,  
 wieder in das Wasser. Dann würde sich kein  
 Schwarzer mehr in ihre Nähe wagen; aber in  
 diesem Augenblick hat sie die Sonne trunken  
 gemacht und ihre Bewegungsfähigkeit in Fesseln  
 geschlagen. Mit Klättern und Laubwerk, um

nicht gesehen zu werden, schleichen die Jäger  
 durch die Büsche, breiten mit vorsichtiger Hand  
 das Schilf zur Seite und nähern sich, auf Hän-  
 den und Füßen kriechend, mit unendlicher Vor-  
 sicht dem gefährlichen Reptil, um ihm durch  
 einen mächtigen Arzhib den Schädel zu zer-  
 trümmern. Es gibt kein anderes Mittel, um  
 ein Krokodil zu erlegen. Pfeile und Lanzen  
 prallen unweigerlich von dem Panzer ab, dem  
 nicht einmal die Stacheln des Karabiners etwas  
 anzuhaben vermögen, abgesehen von einigen  
 Stellen des Körpers, die der Feuerwaffe zu-  
 gänglich sind, aber auch unter der Bedingung,  
 daß der Schuß in senkrechter Richtung gefeuert  
 wird, weil sonst die Kugeln an dem Panzer  
 abgleiten. Dagegen ist das Schädeldach des  
 Krokodils im Vergleich zum übrigen Körper  
 eher schwach. Einem von einem kräftigen Arm  
 durchzuschlagen. Dabei ist freilich äußerste Vor-  
 sicht geboten; denn das Krokodil, das von der  
 Natur mit furchtbaren Verteidigungsorganen  
 ausgerüstet ist, wendet sich blitzschnell gegen  
 seinen Angreifer. Die Fische, die wie die inein-  
 ander greifenden Zähne eines Zahnrades ange-  
 ordnet sind, zerreißten mit einem Biss das Bein  
 eines Menschen; das bereits bis zu den Augen  
 aufsteigende Maul ist eine furchtbare Säge, die  
 sähig ist, einen Tiger in zwei Teile zu zerlegen,  
 und eine nicht minder furchtbare Waffe ist der  
 Schwanz, der mit einem Schlag einen Men-  
 schen oder eine Pflanze niederstößt.

Trotz der eifrigen Jagd sind die Krokodile  
 am Kongo noch so zahlreich, daß sie den Schrei-  
 len der eingeborenen Bevölkerung bilden. Wenn  
 sie hungrig sind, greifen sie selbst die leichten  
 Kanus der den Kongo befahrenden Schwarzen

an und werfen sie um. Die Bootskente werden erbarmungslos zerrissen. Am oberen und mittleren Kongo wagen es übrigen, die Schwarzen nicht einmal, dem Krokodil zu Beibe zu gehen, dem sie übernatürliche Kräfte zuschreiben. Sie stehen hier im Bann abergläubiger Vorstellungen und halbigen einem barbarischen Kultus, der seinen Zusammenhang mit altägyptischen Religionsvorstellungen nicht verleugnen kann. Dieser Kultus gipfelt in einem Menschenopfer, das alljährlich in der Nacht zum 17. September den Krokodilen des Flusses in Gestalt einer Jungfrau dargebracht wird. Am untern Kongo, den die ägyptische Einwanderung nicht erreicht hat, machen dagegen die Eingeborenen auf die Krokodile eifrig Jagd, um ihre Haut den Weißen in Elisabethville zu verkaufen.

„Die Krokodile des Kongo sind,“ wie der zur Großwildjagd dort weilende Sonderberichterstatter des „Popolo d'Italia“ ausführlich, „ungleich größer als die des Weissen Nils und des N. per. Ich habe Tiere gesehen, die 5, ja selbst 7 Meter lang waren. In ihrer unerfähtlichen Geschwindigkeit verschlingen sie wahllos Frösche, Fische, Eidechsen; aber mit Vorliebe lauern sie abends am Ufer, um die Tiere des Waldes, Antilopen, Gazellen, Büffel, Panther, ja selbst Löwen zu überfallen und ins Wasser zu schleppen. Der Juli ist der Brutmonat der Krokodile. Die Weibchen verscharren die Eier im Schamm am Ufer und halten sich nahe, um sie ständig überwachen zu können. Wenn die Eier sich öffnen, führt die Mutter die kleinen ausgeschlüpften Krokodile in den Fluß und überläßt sie hier ihrem Schicksal. Die sich selbst überlassenen kleinen Krokodile beginnen auf der Stelle Fische und Eidechsen anzugreifen. Da sie aber noch unbeholfen sind und Verteidigungsmittel nicht besitzen, so werden sie ihrerseits von Pelikanen und Geiern dezimiert. Die Tiere, die am Leben bleiben, wachsen rasch zu achtbarer Größe und rechen sich dann an den Tieren des Waldes und des Flusses für das Blutbad, das diese unter ihren schwächeren Gefährten angerichtet haben.“

„Trotz der Hitze entschliche ich mich“ erzählt der Berichterstatter, „die Jagdpartie der Eingeborenen zu begleiten. Auf dem Uferstand des Werks liegen Hunderte von Krokodilen in regungsloser Unbeweglichkeit. In kaum 100 m Entfernung vor mir konnten sich fünf Tiere. Da regt sich etwas in der Nachbarschaft, vielleicht ein Frosch oder eine Eidechse. Aber beim näheren Hinsehen bemerke ich einen Strauch, der sich in Bewegung zu setzen scheint. Die Bewegung ist ganz gut wahrnehmbar. Man braucht nur seinen Blick fest auf die einzelnen Blätter zu richten. Eine ganze Viertelstunde lang bildet dieser lebendig gewordene Busch inmitten der toten Natur den einzig beweglichen Punkt. Blöhhich bricht der geheimnisvolle Strauch auseinander, als hätte sich ein in seinem Innern befindliches Schwärmer gelöst, eine Art blüht auf, man hört einen dumpfen Schlag. Das Weil ist auf den Schädel eines Krokodils niedergesaut, das in seiner Regungslosigkeit beharrt; nur ist der Kopf etwas flacher geworden. Die vier Gefährten, die in seiner Nähe liegen, gleiten blühhnell ins Wasser, das einen Augenblick aufspritzt. Die weiter entfernten Reptile haben von dem ganzen Vorgang nichts gemerkt; sie haben sich weiter in der Sonne. Nach und nach öffnen sich unhörbar auch die anderen Sträucher. Der ganze Stamm ist auf der Jagd. Die getöteten Tiere läßt man an Ort und Stelle liegen, um die anderen nicht jagen zu machen. Der Jäger, der den Schlag geführt hat, wendet sich wieder zum Busch und erstarrt zur Unbeweglichkeit, um seine Beute zu bewachen. Langsam zieht

die Sonne ihre Bahn und schließlich entscheiden sich die Krokodile, die ihren Schädel noch unverfehrt erhalten haben, ihre Beute abzubrechen. Eines nach dem anderen gleitet ins Wasser und verschwindet blühhnell unter der Oberfläche. Jetzt werden auch die Sträucher und Büsche wieder zu Menschen; die Jäger tanzen, noch mit Blättern und Raub bekränzt, um die erlegten Tiere, ehe sie daran gehen, sie nach dem Lager zu schleppen.

### Der Barwert der Liebe.

Die Schadenersatzklagen wegen Bruchs des Eheversprechens sind eine Besonderheit der angelsächsischen Gerichte, und zwar werden solche Klagen in England überaus häufig angestrengt. Das hat zu großen Mißständen geführt, indem jede Frau, die von einem Liebhaber verlassen wird, sofort daran denkt, wieviel ihr das „gebührende Herz“ einbringen kann. Auch benutzt man die Androhung solcher Klagen nicht selten zu Erpressungsversuchen. Ueber die bebenlichen Seiten d'ieser beständigen Verjuche, den „Barwert der Liebe“ festzustellen, plaudert ein englischer Anwalt, Arthur S. Woolf, in einem Londoner Blatt. „Die Sühnungen der Geschworengerichte, die jetzt wieder begonnen haben,“ schreibt er, „weisen die gewöhnliche Menge von Klagen wegen Bruchs des Eheversprechens auf. Es ist bezeichnend, daß sie stets bei den Geschworenen eingereicht werden, weil die Klägerin auf die Herzen der Laien mehr Einfluß zu gewinnen hofft, als auf das Urteil eines einzelnen Richters. In jedem dieser Fälle können wir uns darauf gefaßt machen, Seiten über Seiten von sächsischen Liebesbriefen zu hören, die die Klägerin mit tränenumflorter Stimme und viel Pathos vorliest. Es ist erstaunlich, wie sorgfältig diese Briefe aufbewahrt werden, und man hat manchmal den Eindruck, daß sie bereits mit gewissen Nebengedanken für die Zukunft gesammelt sind. Ist die Klägerin schon, wird sie nicht die Böse einnehmen, als ob sie bei den Richtern Balsam für das verwundete Herz juche, sondern sie wird frei und offen bekennen, daß sie möglichst viel Geld aus der Sache herauszuschlagen will. Dann wird man wenigstens den ganzen Fall nicht für Sunibug halten, sondern ihn ernst nehmen. Die Klage wegen Bruchs des Eheversprechens ist der einzige Fall, bei dem Geld für verwundete Gefühle zugesprochen wird. In jedem anderen Falle richten sich die Schadenersatzansprüche nach dem tatsächlichen Verlust, den man erlitten hat. Von dieser Notwendigkeit, die unwägbaren Entfindungen des Herzens durch eine nüchternere Geldsumme berechnen zu müssen, rührt der große Mißbrauch her, der damit betrieben wird. Wenn eine Frau sich bereits eine Ausstattung oder Einrichtung gekauft hat, so hat sie ein gutes Recht, die Ausgaben wieder zu erhalten, wenn der Mann die Verlobung zurückgehen läßt. Ist sie verführt worden, so wird sie auch dafür eine Entschädigung verlangen können. Aber in den meisten Fällen soll der Mann nur deswegen bezahlen, weil er einen Irrtum des Herzens noch rechtzeitig einzieht, bevor es zu spät ist. Und besonders bedenklich ist es, daß die Entschädigungsansprüche sich nach dem Verdägen des Beklagten richten, und daß ein reicher Mann bedeutend mehr für eine „Verwundung des Herzens“ zahlen muß als ein armer. Auch der Mann kann Ersatzansprüche an ein Mädchen stellen, das ihn verlassen hat. Aber das kommt äußerst selten vor. Der Beklagte trägt in der Stille sein Leid, während die Frau mit ihrer Verzeustrauer vor Gericht geht, um sie in Bargeld anzusetzen.“

### Im Tal der Siffgase.

Auf den kalten nebelumflorten Höhen des Dieng-Gebirges in Java, am südlichen Abhang des Goenoeng Palaraman, befindet sich ein trichterförmiger Bodeneinsatz. Da liegt das „Tental von Java“, das Tal der Siffgase, in dem giftige Kohlenäure, farb- und geruchlos, dem Erdboden einströmt und schon den Tod unjähliger Opfer herbeizuerufen hat. Diesen unheimlichen Ort, den der Javaner in ehrfürchtigem Schauer meidet, hat Heinrich Steinbrück besucht und erzählt von seinen Erlebnissen im „Reclams Universalium“. Mit einem Holländer und zwei Eingeborenen zusammen stieg er vorsichtig in das Tal der Siffgase herunter; sie hatten sich angefaßt und ein Fuhn an einem Strick befestigt, um an diesem die Wirkung des tödlichen Gases zu erproben. Schließlich standen sie im Sumpfe. „Der Ort war gruselig. Das unheimliche, stille Wasser, der sahle sumpfige Boden, dazwischen die großen, schwarzen, düstern lauernden Steinblöcke; mitten in der fast- und kraftropfenden Wäldnis ein kranker Fieden ohne Leben und Grün. Hohe merkwürdige Bäume, zertrankt, mit dürrer Blätterkrone und scharf gebogenen Ästen, umstanden geisterhaft diesen Ort. Von dem Gas war noch keine Spur wahrzunehmen. Wir warfen das Fuhn in weitem Bogen nach dem stehenden Wasser zu, aber da es munter im Sumpfe herumließ, so wagten wir uns weiter vor, nach dem großen schwarzen Steinblock, der mitten auf dem Platze lag. Risse und Spalten durchzogen den Boden. Vogelstern, verstreut, Knochen von Gerippen lagen umher, und unter lautem Krächzen flogen aus dem Gebüsch ein paar Raben auf. Wir jogten das Fuhn zurück und warfen es von neuem nach dem schwarzen Felsen. Da stand es, rektobden Hals und rang schwer nach Luft, bis es nach einigen Sekunden unter Zuckungen umfiel. Noch rechtzeitig konnten wir es dem Fuhl übergeben, bei dem es sich dann allmählich wieder erhob. So wurde es dem Leben für einige Tage erhalten, bis es einen natürlichen Tod im Kochlopf fand. Das Gas köhen an diesem Tage besonders schwach ausströmen, denn die tödliche Schichte konnte kaum einen Fuß hoch sein. Da, wo das Fuhn kriechen mußte, konnten wir bequem herumlaufen oder uns bücken, ohne die Kohlenäure zu spüren. Mit dieser Feststellung begnügten wir uns und jogten vor, wieder herauszustreigen aus dieser bedrückenden, unheimlich-schwangren Umgebung in Sonnenlicht und freie Luft. Nun saßen wir wieder auf unseren Pferden und ritten langsam heimwärts. Ich spürte ein leises Stechen in der Lunge, ich hatte Kopfweh und ein Unwohlsein vertiet mir, daß ich im Tental gewesen war, im Tental der Insel Java.“

### Bulgarische Volksweisheit.

- Ein eiliges Pferd holt man ein, ein eiliges Wort aber nicht.
- Bevor das Kind nicht fällt, lernt es nicht gehen.
- Wer auf zwei Hasen zielt, trifft keinen.
- Der Wolf frißt auch von den gewählten Schafen.
- Wer nur spricht, was er mag, muß oft hören, was er nicht mag.
- Der Salte glaubt dem Hungrigen nicht.
- Gesammelt und überseht von Dr. J. Bischof.

### Verbrecher, die sich selbst verraten.

Ein englischer Kriminalist stellt aus seinen Erfahrungen der letzten Zeit einige Beispiele mit, in denen sich Verbrecher selbst verraten haben. Der wichtigste Fall war ein Mord, bei dem es der Polizei zuerst gar nicht gelingen wollte, dem Täter auf die Spur zu kommen, bis man den am Tator gefundener Hut einer genaueren Betrachtung unterzog. Es zeigte sich, daß in das Futter ein Stück Papier gelegt worden war, damit der Hut besser sitzen sollte. Dieses Papier erwies sich als ein Schreiben, das an einen Mann gerichtet worden war, der mit dem Ermordeten nicht identisch war. Man verhaftete diesen Mann und im Kreuzverhör gestand er seine Schuld ein. In der Haft und Verwirrung, in der er den Schraubstock des Mordes vertiefte, hatte er den Hut des Opfers statt seines eigenen mitgenommen. Ein Einbrecher verriet sich selbst, indem er eine überaus deutliche Spur hinterließ. Er hat in einem Hause eine Menge Einrichtungsgegenstände gehoben und darunter auch ein großes silbernes Uhrenschloß, bei dem er nicht beachtete, daß es gefüllt war. Die Tinte tropfte langsam heraus und hinterließ so schwarze Fäden über fast einen Kilometer hin, so daß die Polizei nur dieser Spur zu folgen brauchte, um den Schlußwinkel des Verbrechers ansitzig zu machen. Ein Trupp „schwerer Jungen“, der vor einiger Zeit in einem Landhaus einbrach, fiel seiner Begehrlichkeit zum Opfer. In einem Zimmer fanden sie eine Flasche auf der „Cognac“ stand. Um sich für ihre Arbeit Mut zu trinken, nahm jeder einen tüchtigen Schluck, obwohl sie bemerkten, daß der Cognac merkwürdig sämmedie. Wenige Minuten später aber wunden sie sich alle unter furchtbaren Schmerzen und mußten selbst die Polizei um Hilfe anrufen. Die Flasche hatte Nattengift enthalten!

### Was in einem Kolportageroman vorkommt.

In Karl May's Roman „Baedroschen“ oder „Die Verjüngung rund um die Erde“. Entfaltungsgroman über die Geheimnisse der menschlichen Gesellschaft — erschienen in 109 Lieferungen, 2012 Seiten — werden 2293 Menschen getötet. Davon werden erschossen rund 1600, kastriert 240, vergiftet durch Gift und Gase 219, erstickt 190, mit der Faust niedergeschmettert 61, ins Wasser geworfen 16, dem Hungertode preisgegeben 8, hingerichtet 4, den Krokodilen lebend zum Fraß vorgeworfen 3, an einem Baume über dem Krokodilteich aufgehängt (zwei Männer und eine Frau) 5, durch Gift wahnsinnig gemacht 3, durch Ausschneiden des Bauches getötet 2, den Ratten zum Fraß vorgeworfen 1, gehindert und auf ein Floß gebracht 1, lebend in die Erde begraben 1, erdrosselt 1. Ferner werden Menschen als Sklaven nach Afrika verkauft 2, durch Faustschläge belästigt 23, durch Birgen belästigt 12, durch Kolbenhiebe belästigt 12, durch Fußtritte verletzt 10, geknebelt 10, mit dem Dolche gestochen 6, Menschenhände abgeschlagen 2, eine Frau genozüchtigt 1, Frauen verführt 4, einem Menschen fünfzig Stochhiebe erteilt 1, Männer gefoltert 3, geblendet 3, bis zum Wahnsinn geknebelt 2, am Kronleuchter erhängt 1, ein Kranke im Schnee zum Sterben ausgelegt 1, einem Mann ein Loch in den Kopf gebohrt 1, einer Manne bei lebendigem Weibe Nase und Ohren abgeschnitten und die Kopfhaut abgezogen 1. Weiter kommen vor: Ohrfeigen 26, Raub und Diebstahl 11, Beischändigung und Leichterraub 8, Selbstmorde 6, Menschenraub 2, Meineid 1, eine genaue

beschriebene Steinoperation 1, Heilung eines Rippenbruchs durch Fußtritte 1.

### Spielzeug.

In einem Spielwarenladen waren ein Stehpaumännchen und ein Stehpaumweibchen ausgelegt.

Er haben, sie drücken.

Sie sahen, gefielen, liebten einander, konnten aber nicht zusammenkommen, denn Stehpaumleute haben, wie man weiß, keine Füße.

Da weuten sie.

Ein Schmutterling setzte sich auf das Stehpaumännchen. Das Lagte sein Leid. Gab dann dem Schmutterling einen Kuß mit an die Gesellschaft.

Der Schmutterling führte den Auftrag gern und getreu aus. Weine mit ihr, denn er war poetisch und sentimental.

Ein Efel im Schaufenster wurde nervös, sagte: „Wie aber! Ein Efel würde sich nicht so benehmen.“

Ein Leddybär brummte: „Was für listige Manieren doch manche Leute haben.“

Eine prägelante Scottpuppe, die eine Dame darstellte, rümpfte die Nase: „Wie kommen die Leute ins Schaufenster? — Wie kann man nur heutzutage noch Stehpaumpuppe sein?“

Ein Mensch ging an dem Laden vorbei, sah die Verhältnisse weinen und fragte den Schmutterling nach ihrem Nummer:

„Sie weinen, weil sie nicht zueinander kommen können.“

„Oh,“ sagte der Mann, „warum wurde ich nicht als Stehpaumännchen geboren?“

Und er ging mit verhaltenen Tränen weiter. Alfred Auerbach.

### Allerlei.

In welcher Sprache redete die Schlange im Paradies? Die merkwürdige Frage, in welcher Sprache die Schlange im Paradies Eva zu dem verhängnisvollen Apfelbiss zuredete, dürfte bei einer Verhandlung vor der holländischen Kirchenynode erörtert werden, die jetzt die holländischen Blätter beschäftigt. Es handelt sich da um eine Art „Schlangensproß“, der mit dem amerikanischen „Affensproß“ Aehnlichkeit hat. Ein calvinistischer Geistlicher, Dr. Vangeelleren, hat sich nämlich im Haag vor der Kirchenbehörde wegen einer Predigt zu verantworten, in der er die Sprachfähigkeiten der Paradieschlange in Zweifel gezogen hatte. Man hat es ihm in kirchlichen Kreisen sehr übel genommen, daß er bei einer Besprechung der Geschichte von Adam und Eva von der redenden Schlange nichts wissen wollte, und will aus diesem Grunde seine Absetzung erwirken. Die holländischen Blätter sind darauf gespannt, welche Sprache wohl von der Synode als diejenige angegeben wird, in der die Schlange ihre verführerischen Auerbietungen machte, und man schwankt zwischen Hebräisch oder Syrisch, hält es aber auch für nicht ganz unmöglich, daß schließlich das gute Holländisch des den Holländern geläufigen Bibeltextes als maßgebend anerkannt wird.

Jazz mit Knoten, der neueste Tanz. Die beherrschende amerikanische Verdrühtheit — so lesen wir im Querschnitt — ist der Charleston-Tanz. Der Charleston ist Jazz mit Knoten. Wenn Jazz ruckweise geht, so Charleston epileptisch. Der charakteristische Schritt besteht im Zusammenhalten der Beine und dem Auf- und Abstoßen der Abfüße mit einer ruckeligen Bewegung, was aussieht, als ob ein Betrunkener den Schritt auf der Schlitterbahn erfunden hätte.

Bei einer anderen Bewegung wird jedes Bein rund um und hinter das andere geworfen, als würde versucht, es wegzumwerfen. Ein weiterer charakteristischer Schritt ist Rückwärtsgehen, wobei man sich bei jedem Schritt auf den Beinen erhebt, mit den Fußspitzen so gerade wie möglich. „Strut your stuff“ (spreize deine Materie) ist die übliche Aufforderung irgend etwas auszuführen, vom Redehalten bis zum Zeigen eines neuen Fracks, dessen Bewegungen am besten charakterisiert werden durch die Vorstellung eines Regers, der gerade in der Lotterie gewonnen und seinen Preis erhalten hat, oder ein vor Furcht sterbendes Mädchen. Der Charleston paßt zur gegenwärtigen Tanzmode Americas. Er ist Anstrengung, aber kein Tanzen.

### Weiteres.

An ein Bürgermeistertum wird vom Gericht eine Anfrage über die Verhältnisse in der Familie des Angeklagten K. gerichtet. Die Antwort lautete: „Die älteste zwanzigjährige Tochter Anna lebt seit Jahren im Konglomerate mit einem gewissen Huber, Hausierer, welche Beziehung bereits mit den traurigen Früchten zweier Kinder gesegnet ist, die der ohnehin stöhnenden Gemeinde aufgebracht wurden. Die Frau des K. hat ein Verhältnis mit einem geschiedenen Manne, einem gewissen Reuner, und legte trotz Zügelung ihrer Leidenschaft durch die Gemeinde dieser seine Schranken auf. Eine sechzehnjährige uneheliche Tochter der Frau K. zeigt schon Männern gegenüber ihre Verbundenheit, wie sie sonst nur in der Ehe vorzukommen pflegt. Weitere Verhältnisse bestehen in der Familie des K. nicht.“

„Ach so!“ „Ich darf nicht mehr viel essen, kaum mehr etwas trinken, nichts mehr rauchen, nicht mehr im Trinken, nichts trinken, nichts mehr rauchen, nicht mehr im Wirtshaus sitzen, nicht mehr allein ausgehen.“ — „Sind Sie krank?“ — „Nein — verheiratet.“

Erklärlich. „Du bist ja so heiser heute morgen, Minni.“ — „Ja, mein Mann ist gestern so furchtbar spät nach Hause gekommen.“

Keine Angst. „Sind Sie der Kemptner?“ fragte Frau M. — „Jawohl, gnädige Frau, ich bin der Kemptner.“ — „Ach, hören Sie, ich möchte Sie nur bitten, sich in acht zu nehmen, wenn Sie Ihre Arbeit hier ausführen; ich habe alle meine Fußböden glänzen lassen.“ — „Seien Sie unbeforgt, liebe Frau, ich rücke schon so leicht nicht aus, ich habe Nägel unter meinen Stiefeln.“

### Rätsel-Gate.

Magisches Quadrat.

A	A	B	B
O	E	E	H
H	I	I	N
N	O	O	R

Wagrecht sowie senkrecht: 1. ein deutscher Schriftsteller; 2. Gesangsmotiv in Lpern; 3. biblische Domburggestalt; 4. ein Berg des Alten Testaments.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Magisches Quadrat. Wagrecht und senkrecht: 1. Urin; 2. Rose; 3. Ffer; 4. Nero.